



Erste Jahreshälfte.

N^o 10.

9. März 1845.

An Jesus.

O Jesus, höre meine Klage,
Echon oft hab' ich zu Dir geweint:
„D sey der König meiner Tage,
Das Licht, das meinen Nächten scheint.“

„Sey Du die Blum' in meinem Garten,
„Sey meiner Seele Pflgekind,
„Da soll sie treulich Deiner warten
„Und wiegen Dich im Arme lind.“

„Sey Du die Hoffnung meines Lebens,
„Sey meinem Herzen Speis' und Trank,
„D sey die Krone meines Strebens,
„Und meine Heilung, bin ich krank.“

„Sey der Geliebte meiner Seele,
„D komm' zu ihr im Hochzeitkleid,
„Auf daß sie sich mit Dir vermähle
„Und theile Deine Seligkeit.“

„Sey Du das Haus, in dem ich wohnte,
„Sey Du die Waffe, die mich schützt,
„D! sey Du meine Königskrone,
„Die strahlend auf dem Haupt mir blüht.“

„Dann werd' ich sitzen auf dem Throne,
„Und werd' mein eig'ner Herrscher seyn;
„Die Sünde stürz' ich dann vom Throne,
„Dann kehrt Dein Friede bei mir ein.“

„Doch, ach, noch hast Du nicht gehört
„Mein banges, sehnsuchtsvolles Schrei'n,
„Noch bist Du stets nicht eingesehret
„In meines Herzens Kämmerlein.“

Wirst Du denn niemals zu mir kommen
Und niemals merken auf mein Fleh'n,
Soll ich, in bangem Weh bekommen
Dein süßes Antlitz niemals seh'n?

D! höre endlich meine Klage,
D lehre endlich bei mir ein,
D sey der König meiner Tage
Und meiner Nächste lichter Schein.

Fr. Kav. Schumacher.

Die Religion des Fortschritts.

(Süddeutsch. Kath. Kirchenblatt.)

Der Fortschritt ist im Staats- und Privatleben der jetzigen Zeit ein Lösungswort, das vielen Anklang findet, weil es immerhin gewagt erscheint, sich gegen denselben zu erklären. Das ist auch nicht unsere Absicht, sondern wir möchten beitragen, richtige Begriffe über die Sache zu verbreiten. Daß der Mensch zur Vervollkommenung streben soll, wird niemand läugnen, was aber dieselbe sey, welche Schritte zu ihr hinführen oder von ihr entfernen, darüber sind die Meinungen sehr getheilt, und es ist hierüber keine Einheit der Ansichten zu erzielen. Sehe man nur auf die jetzigen Zustände des Staatslebens; es gibt wohl schwerlich eine Verfassung oder ein Gesetz, mit welchem alle politischen Parteien zufrieden sind, jede würde dasselbe nach ihrem Sinne umändern, wenn sie könnte, und was der einen Partei bei dieser Veränderung als ein Fortschritt erscheint, das steht die andere für einen Stillstand, die dritte für einen Rückschritt an. Jede Partei behauptet Recht zu haben, jede verlangt von der andern, sie solle ihr nachgeben und alle meinen, daß sie fortschreiten, die einen zeitgemäß, die andern rechtsgemäß, die dritten und vierten nach andern Rücksichten. Veränderung des jetzigen Zustandes wollen alle, jede zu ihrem Zwecke, das ist der Fortschritt, den sie anpreisen. Freilich ändert sich das menschliche Leben, wie alles Menschliche, auch ohne diese Bemühung, und es wäre nicht nötig, durch das Drängen nach Fortschritt den Tod zu beschleunigen, aber der Genuß der Gegenwart, dieses höchste Ziel des Fort-

Schritts, läßt die Menschen nicht ruhen und macht sie eben so unbekümmert um die Zukunft, als rücksichtslos gegen die naturgemäße Entwicklung der menschlichen Verhältnisse.

So lange dieses Streben nach unaufhörlicher Revolution auf menschlichem Gebiete bleibt, haben wir es nicht zu beurtheilen und zu bekämpfen; wenn es aber auch die Religion in den Wirbel des Fortschrittes hineinzieht, wie es heutzutage häufig geschieht, dann sind wir veranlaßt, vom religiösen Standpunkte aus darüber ein Wort zu sagen.

Wir reden nur von der katholischen Religion, dazu haben wir ein Recht und eine Pflicht, und beleidigen dadurch niemand. Die katholische Religion ist eine göttliche Einsetzung, ihre Offenbarung ist mit Christus geschlossen, sie ist eine vollendete Thatfache, die über dem Menschen steht. Die Kirche kann daher keinen neuen Glaubenssatz machen und keinen alten aufheben oder abändern, sie kann kein neues Sacrament einführen und kein altes abschaffen, sondern sie kann nur die Glaubenssätze und Sacramente, wenn sie bestritten und bezweifelt werden, erklären und feststellen, was sie oft in ihren Versammlungen gethan hat. Von einer eigenmächtigen Aenderung des Menschen in diesen Dingen darf daher nicht die Rede seyn, von einem zeitgemäßen Fortschritte und Zuschnitte der Glaubenslehre auch nicht, denn kein Mensch ist befugt, die Religion Jesu zu ändern. Diese Religion soll nach der Bestimmung Christi der Leitstern und die Führerin der Gläubigen seyn bis an das Ende der Tage, die Gläubigen dürfen daher die Glaubenslehre dieser Religion nicht abändern, sonst verliert sie die Bestimmung, die ihr Christus gegeben hat. Nur an sein Werk hat Christus die Verheißung geknüpft, nicht an das Werk irgend eines Menschen. Die Religion Jesu darf daher nicht in den Strudel der menschlichen Veränderungen herabgezogen werden, sonst ist sie für diejenigen Menschen verloren, welche sie nach dem unbeständigen und wechselnden Sinne des Menschen verderben. Fängt man an, die Religion zu verändern, so gibt es keine Gränze, wo die Aenderung aufhören soll, sondern wenn man consequent fortfährt, so wird die Religion vernichtet. Denn die ewige Dauer einer menschlich gemachten Religion kann niemand garantiren, und ob es der Mühe werth sey, sich einer zeitlichen Religion zu unterwerfen oder nur anzuschließen, das ist noch sehr die Frage.

Also gar kein Fortschritt? wird man fragen. Ja wohl, ein Fortschritt des Menschen zum Guten durch Besserung, durch Uebung der Tugenden, welche die Religion Jesu vorschreibt, keineswegs aber ein Fortschritt durch Aenderung dieser Religion. Denn in dem wechselvollen Leben des Menschen ist gerade Eines nothwendig, das nicht wechselt, Eines, welches das Unrecht der Welt, das dießseits nicht gesühnt wird, jenseits berichtigt, Eines, was dem gefallenem unglücklichen Menschen die Heilmittel anbietet und gewährt, sich mit Gott wieder auszusöhnen. An dieser Grundlage darf aber nichts verrückt werden, denn der Mensch kann allein seiner Seele nicht helfen, er kann seine Sündhaftigkeit nicht mit einer selbstgemachten Religion heilen. Christus ist der Seelenarzt, seine Heilmittel, die Sacramente, müssen wir brauchen, wenn unsere Seele genesen soll, an ihn müssen wir glauben, nicht an uns, wenn wir auf dem rechten Wege bleiben wollen.

Es verräth eine große Unkenntniß der katholischen Religion, wenn man den Katholiken zumuthet, sie sollen dieselbe den Zeitansichten unterwerfen und nach jeweiliger Eingebung der Mode ändern. Das wäre ein Fortschritt zum Verderben. Man mag ihn mit den schönsten Vorspiegelungen von Menschenwürde, Sittlichkeit, Humanität, Höhe der Zeit u. s. w. anrühmen, wie man

will, alle diese Eigenschaften sind nicht im Stande, die Wirkung eines einzigen Sacramentes, das man recht empfängt, zu ersetzen. Warum also die Heilmittel Christi aufgeben, um dafür z. B. die Humanität einzutauschen? Das wäre ganz verfehrt, denn gerade aus der gewissenhaften Befolgung der Gebote Christi ergeben sich jene Eigenschaften und gesellschaftlichen Tugenden von selbst, ohne Religiosität sind sie aber weder von Bedeutung, noch von Dauer.

Diesem Katholiken, welche sich nicht von der Religion des Fortschrittes bethören lassen, thun recht daran; sie halten an Christus und seiner Kirche fest, die bessere Führer sind, als der Wind der Tagespresse. Wir stören diese nicht in ihrem politischen Treiben, sie sollte auch die Katholiken ruhig bei ihrer Religion belassen.

Das junge England.

(Der Katholik.)

Während das junge Deutschland die Verbesserung des Vaterlandes nach junghegel'schen Philosophemen und in der Emancipation des Fleisches zu erstreben sucht, eigentlich aber nichts weiter darstellt, als den bodenlosen Sumpf einer nach allen schlechten Richtungen hin und zum allgemeinen Verderben wirkenden Presse, sehen wir in England die Jugend glücklicherweise ein weit ehrenhafteres Ziel verfolgen. Davon gibt uns folgende Darstellung, welche wir aus dem Magazin für die Literatur des Auslandes entnehmen, ein höchst erfreuliches und für Deutschland sehr beschämeendes Beispiel. Zugleich erkennen wir hieraus, wie intensiv und stark jene neue in der englischen Hochkirche entstandene Bewegung ist und wie sie selbst schon auf das übrige gesellschaftliche Leben einen bedeutenden Einfluß äußert.

Selten beginnt, heißt es in dem gedachten Aufsatz des Magazins, eine neue politische Partei ihre Wirksamkeit so vorherrschend mit poetischen Producten, als dieß bei dem sogenannten „jungen England“ der Fall ist. Zu den bedeutendsten Vertretern desselben gehören auch zwei junge Männer, die bisher fast nur durch literarische Leistungen für ihre Partei gewirkt, und die auch durch ihre Jugend noch mehr als Herr Vis a eel berechtigt sind, das junge England zu repräsentiren. Der älteste der beiden Schriftsteller ist noch nicht achtundzwanzig Jahre alt. Beide gehören der Aristokratie an. George Sidney Smith ist der älteste Sohn des Viscount Strangford, Lord John Manners ist einer von den Söhnen des Herzogs von Rutland. Auch sind beide seit drei Jahren Mitglieder des Unterhauses. Die Bücher, um deren willen sie eine nähere Besprechung verdienen, sind: England's Trust (Englands Zuversicht) nebst anderen Gedichten von Lord John Manners und die Historie Lancies (historische Phantasien) von Smith.

Ein einziger Gedanke durchdringt die Gedichte des Lord John Manners: dieß ist ein religiöser Gedanke, aber mit der Nuance, die England eigenthümlich ist und die besonders die junge Schule auszeichnet. Lord John Manners hat an der Religion nicht das Besondere, was sich der Poesie zunächst darbietet, den Rausch der Erhasen, die Pracht der Hymnen, die Schmerzen, die von der Resignation hingenommen und von der Hoffnung beschwichtigt werden. Lord John Manners hat es weniger mit der Religion als mit den Instituten der Religion zu thun, mit der äußeren Form, die ihr in England zur politischen Hülle dient, er hat vorzüglich eine Demonstration zu Gunsten derselben gemacht, was die Engländer die bestehende Kirche, the established church nennen. Für ihn ist England's Trust (Englands Zuversicht) die Kirche.

Man sieht überhaupt aus den Poesien des Lord John Manners, daß das junge England in der Politik ein Resultat der religiösen Bewegung ist, die vor zwölf Jahren an der Universität Oxford sich zu entwickeln begann. Diese puseyistisch-katholische Schule von Oxford ist selbst aus den politischen Umständen hervorgegangen. Die Lage der anglicanischen Kirche bietet heute einen merkwürdigen Contrast, verglichen mit dem, was sie vor zwölf Jahren war. Man befand sich damals unter dem Eindruck der Emancipation der Katholiken, die utilitarischen Ideen und der philosophische Liberalismus, die in der Reformbill ihren Sieg feierten, verfolgten damals einen aufsteigenden Weg; die alten schon angegriffenen Privilegien der Kirche sahen noch gefährlichere Stürme gegen sich heranziehen; eine parlamentarische Commission, welche für die Beaufsichtigung der Kirchenangelegenheiten ernannt worden, in der aber die Laien die Mehrheit bildeten, schien der geistlichen Unabhängigkeit der Kirche Gefahr zu bringen, indem sie an ihrer weltlichen Einrichtung rüttelte. In diesem Moment war es, wo den Angriffen des philosophischen Geistes und der diffidenten Secten gegenüber einige Clergyman der Universität Oxford, die Herren Pusey, Palmer, Williams und Newman sich in dem Bestreben vereinigten, die anglicanische Kirche auf die Basis der römischen zurückzuführen, die vergessenen Principien, welche jene mit dieser gemeinschaftlich hat, wiederherzustellen, ihr den Glanz der alten Tradition wiederzugeben, auf welcher die englische Kirche beruht, die, obwohl sie von der Gemeinschaft mit Rom getrennt ist, gleichwohl Anspruch macht, den Fundamental-Charakter des Katholicismus in sich zu bewahren. Sie schrieben erst kleine Abhandlungen, in welchen die Hauptpunkte des Glaubens und der Verfassung der anglicanischen Kirche einer neuen Prüfung und Erklärung unterworfen wurden; diese Brochüren, die anonym und unter der Bezeichnung Tracts for the Times erschienen, machten großes Aufsehen. Mitten in der Polemik, die sich um sie erhob, verbreitete sich der Geist, der sie eingegeben, bei einem Theile der Universitäts-Jugend, des jüngeren Alerus und der höheren Classe Englands. Die Schriften der ersten Theologen der anglicanischen Kirche, in denen man den Geist des Katholicismus, je näher man der Epoche Heinrichs VIII. kommt, desto lebendiger wieder findet, sind von neuem gedruckt und publicirt worden. Man hat neue Ausgaben von den Werken der alten Kirchenväter veranstaltet; noch in diesem Augenblicke gibt man das Leben der Heiligen heraus, die der Zeit angehören, wo England mit Rom in Verbindung war, geschrieben in den Gesinnungen der mittelalterlichen Jahrhunderte; — doch schon fängt auch der oppositive Sturm an, ein furchtbares Ungewitter heraufzuführen, in welcher Beziehung wir namentlich auf einige der letzten Blätter des whiggistischen Morning Chronicle verweisen.

Zu den Büchern, welche jene Bewegung hervorgerufen, gehören auch die Poesien des Lord John Manners. Der Enthusiasmus desselben für die Kirche läßt sich auf ein doppeltes Motiv, auf ein doppeltes Element zurückführen. Lord John Manners liebt in der Kirche die Hüterin der edlen und heiligen Tugenden, die das religiöse Gefühl unterhält, und dann liebt er die Kirche wegen der Wohlthaten, die sie über sein Vaterland verbreitet hat, also aus patriotischer Dankbarkeit. Die letzte Nuance, welche vielleicht die Gefühle des Lord Manners beherrscht, wirft auf seinen Cultus für die Kirche eine historische Faube; er macht gern die Vergangenheit der Kirche zum Gegenstand seiner Betrachtung. Auch sind er und seine Freunde weit entfernt, das Urtheil der Protestanten in Bezug auf die Religion des Mittelalters zu unterschreiben, sie erblicken vielmehr in dieser Epoche die schönsten Zei-

ten des Christenthums. Ja er wünscht nicht bloß die Rückkehr des alten Glanzes der Kirche, sondern auch die Vereinigung der Kirchen, die im Episkopat die apostolische Tradition bewahrt haben. Er hofft, daß sein, wiedergeborener Glaube England an die Spitze der katholischen Kirche stellen wird, er möchte es gerne mit einem heiligern Namen als dem der Herrin der Meere geehrt sehen, mit dem Namen, den Rom in seiner blühenden Jugend trug, und den der Glaube von Ufer zu Ufer fortspalte, dem Namen einer Mutter der Kirchen. In einem, an Rom gerichteten Gedichte macht er dem Papstthum Vorwürfe, die gewiß in dem Munde des Engländers bedeutsam klingen: „Herzloses Rom! groß ist deine Sünde, daß du noch nicht das grausame Urtheil, unter welchem wir in den fremden Ländern schwachen, widerrufen hast.“ In reinern Tagen blieben die Kinder der Kirche fest gegen das Schisma und die Häresie. Aber jetzt wie ist mein Herz so betrübt! Nach solchen Äußerungen ist Lord John Manners nur consequent gewesen, wenn er im Unterhaufe die Regierung aufforderte, diplomatische Verbindungen mit Rom wieder anzuknüpfen.

Das Schicksal der Jesuiten-Austreiber.

Unter diesem Titel, sagt die Staatszeitung der kathol. Schweiz: „Die Könige von Frankreich, Spanien und Portugal, von drei gottlosen, mit Freimaurern und mit der antichristlichen Secte einverständenen Ministern, Choiseul, Arenda und Pombal, aufgehetzt, ließen sämmtliche Jesuiten, die sich in ihren Reichen befanden, mehr als 4000 unschuldige und würdige Geistliche, unter den lügenhaftesten und widersprechendsten Vorwänden, auf die himmelschreiendste Weise, ohne Untersuchung, ohne Verhör, ohne Urtheil theils einkertern und hinrichten, theils an einem und demselben Tage aus dem Lande deportiren und an fremden Küsten aussetzen. Aber die Nemesis blieb nicht aus, und traf schon die Söhne und Sohnsöhne dieser verblendeten Könige. Zwanzig Jahre hernach ward der gutmüthige, aber allzuschwache Ludwig XVI. nicht durch Jesuiten, sondern durch ihre Feinde vom Throne gestürzt, sogar durch Henkershände auf's Schaffott geschleppt, und hatte dieses traurige Schicksal gerade seinen gepriesenen Concessionen, seiner falschen Friedensliebe zu verdanken, die den Nachfolgenden keinen Widerstand leisten wollte und, um das Blut von wenigen Missethättern zu schonen, dagegen das Blut von Millionen rechtsschaffener Menschen in großen Strömen vergießen ließ. Die Könige von Portugal und Spanien wurden ebenfalls durch Freimaurer, d. h. durch die Todfeinde der Jesuiten, aus dem Lande gejagt. Der rechtmäßige Erbe des portugiesischen Thrones, welcher zu spät dem Uebel wehren wollte, obschon von dem treuen Volke beharrlich unterstützt, ward durch drei Mächte, die seine Freunde hätten seyn sollen, die aber unter dem Joch der Freimaurer stunden, aus seinem Reiche vertrieben und konnte seine Zuflucht nur in Rom bei dem von seinem Vater und Großvater so sehr getränkten und beleidigten Haupt der Christenheit finden. Karl X., König von Frankreich, welcher zwar wider seinen Willen und seine bessere Einsicht sich durch die ungestümen Forderungen der revolutionären Partei, durch Furcht und falsche Friedenshoffnungen die Aufhebung aller Jesuiten Collegien abtrotzen ließ, ward gerade ein Jahr nachher von eben dieser jesuitenfeindlichen Faction nebst seiner ganzen Familie aus dem Lande seiner Väter verjagt; die Jesuiten hingegen blieben ruhig in Frankreich zurück, und wenn sie auch noch keine förmliche Collegien halten, so dürfen

sie doch Privatunterricht geben und üben ungehindert alle ihre geistlichen Berrichtungen aus. Auch hat die jetzige Regierung Frankreichs noch kein Decret erlassen, daß die zahlreichen französischen Jünglinge, welche bei den Jesuiten zu Freiburg studiren, deswegen von allen geistlichen und weltlichen Aemtern ausgeschlossen seyn sollen. Der unlängst verstorbene König von Holland hat allein den Neu-Bernern das Beispiel eines solchen Decrets gegeben; er wollte ebenfalls die Jugend seines Landes in antichristliche Schulen zwingen, aber es ist ihm übel bekommen: Katholiken und Liberale vereinigten sich; wiewohl aus verschiedenen Gründen und Absichten, gegen ihn; er ward zum Erstaunen der Welt sogar von seinen nächsten Freunden und Verwandten, dem Kaiser von Rußland, den Königen von Preußen und England, verlassen, verlor zwei Drittheile seines Reichs, und seither blühen die Jesuitencollegien in Belgien, wiewohl unter einem protestantischen und constitutionellen König, mehr als in keinem andern Lande, sie sind sogar im eigentlichen Holland aufgenommen, und die katholische Kirche, welche man beknechten wollte, ist freier, als sie vorher gewesen.

Endlich wollen wir noch an ein ähnliches Beispiel aus der Schweiz selbst erinnern. Es hatte die weiland helvetische sehr radicale Regierung in ihrer vollen Centralgewalt bereits decretirt, daß nicht bloß die Jesuiten, deren damals keine vorhanden waren, sondern sämmtliche katholische Priester deportirt, d. h. bannisirt und durch Landjäger oder Soldaten über die Gänge geführt werden sollen. Allein was geschah? Die Priester blieben alle im Lande, dagegen aber ward die helvetische Regierung sammt ihren Schreibern und Waffentruägern von ihren Sesseln in Bern herab bis an den Genfersee geworfen; sie stehle kriechend um fremde Hilfe, fand aber selbst bei ihren Stiftern in Frankreich keine Günst mehr, sondern ward aufgelöst und ist Todes verblühen; es mußten sogar auf französischen Befehl die von ihr aufgehobenen Aebter wieder hergestellt werden.

Deutschland.

Wir tragen zu dem Artikel der Postzeitung, welcher die Excommunication und Degradation Czerst's betrifft, noch die (dort ausgelassenen) Stellen des Documentes nach, welche die Ermahnung an die Diöcesanen enthalten. Sie lauten wie folgt: „Wenn zu jeder Zeit, um so mehr in der gegenwärtigen, laßt uns jene wichtige Ermahnung des heiligen Apostels Petrus in's Auge fassen: Seyd nüchtern Brüder und wachet! Die Nüchternheit wird dazu beitragen uns wachsam zu erhalten; und die Wachsamkeit wird uns wahrnehmen lassen den Feind und Gegner, der stark und drohend um uns wie ein Löwe umhergeht und suchet, wenn er verschlingen könne. 1. Petr. 5, 8. Es ist kein geheimer, sondern ein offener Widersacher, der nicht schläft, noch müßig geht, sondern stets thätig ist, und alle Kraft ausbietet, um jenen Felsen, auf dem der Herr seine Kirche erbaut hat, zu zertrümmern und die Einheit derselben, die Einheit im Glauben und den heiligen Sacramenten, wie auch in dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche zu zerreißen und zu vernichten. Dieses Widersachers feurige Pfeile (Ephes. 6, 16.) vermögen wir nur durch die Kraft und Festigkeit unseres Glaubens auszulöschen.

Wundert Euch übrigens nicht über alle diese gegen unsere Kirche gerichteten Angriffe, und noch weniger ängstigt Euch darüber. Die von unserem Heilande vorhergesagte Bestimmung dieser Kirche ist: stets zu leiden und mit

Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Aber Derselbe, der dieser Kirche Stürme und allerlei Ungemach vorhergesagt, hat ihr auch seinen Schutz und ewige Dauer versprochen. Was die Hand des Allmächtigen gegründet und angeordnet hat, das vermag keine Macht der Menschen und selbst der Hölle umzuändern, noch viel weniger zu vernichten. Die Kirchengeschichte stellt uns mehrfach sehr traurige Beispiele von Abfall und Verlängnung der himmlischen Wahrheit vor; aber sie berichtet gleichzeitig die schrecklichen Folgen hiervon. Wenn die verstoßene und verhöhrte Religion von den Menschen ihr leuchtendes Antlitz wegwendet, alsdann irrt die menschliche dieses Lichtes beraubte Vernunft blindlings in den Finsternissen einsam umher und wie verloren weiß sie nichts, recht zu beginnen, indem sie alles verwirrt, zertrümmert und vernichtet. Ein Mensch ohne Religion ist jener Frucht ähnlich, die vor der Reife vom Baume abgeschüttelt der Fäulniß und Zernagung durch das Gewürm anheimfällt; nur mittelst der lebendigen Strahlen des Glaubens gedeiht diese Frucht zur Reife, schmückt den Baum und zur gehörigen Zeit gepflückt, wird sie zur Frucht des Lebens.

In jedem Lebensalter, in jedem Zustande der menschlichen Gesellschaft, in allen Veränderungen des unsäten Geschicks, ist die Religion eine Leuchte des Verstandes, ein Quell des reinsten Glücks, der untrüglichen Hoffnung und Freude, wie auch ein Anker der Befestigung. Laßt uns also an diesem Anker festhalten, damit wir nicht zu Grunde gehen in den Abgründen, die unsere Gegner vor uns bereiten! Laßt uns alle zur alten Frömmigkeit unserer Vorfahren zurückkehren, zur Festigkeit ihres Glaubens und dem Eifer für Erhaltung desselben! Laßt uns unsere Herzen zuwenden der Furcht Gottes, dem Eifer für seine Ehre und für Aufrechthaltung seiner uns gegebenen Gebote und Lehren; denn dadurch werden wir verdienen, daß Gott über uns die Gaben seiner Barmherzigkeit ergießen wird, und unsere Widersacher werden erstaunt sprechen: Darum ist Gott geduldig mit ihnen und ergiehet über sie seine Barmherzigkeit. Eccl. 18, 9.

Da aber unsere Religion uns jedes Rachegefühl verbietet, vielmehr uns befehlet die Feinde zu lieben und Gutes zu thun denen, die uns hassen und verfolgen, so wollen wir demüthig und vertrauensvoll uns dem Gnaden throne unseres Gottes und Herrn nahen und Ihn ansehen: daß Er unseren Feinden ihre Schuld verzeihe. Laßt uns also Ihn flehentlich bitten für unsere unglücklichen Brüder, welche durch List des Satans und durch Betrug seiner Abgesandten neuerlich in so tiefe Finsternisse des Irrthums verfallen sind, daß der Herr sie erleuchten, zur Besinnung und Bekehrung führen und seiner Kirche zurückgeben wolle. Laßt uns bitten, daß er auch die gegenwärtigen Anfeindungen und Angriffe gegen seine Kirche entkräften und ihnen keine Uebergewalt über sie gestatten, vielmehr diese seine Kirche mit seinem mächtigen Arm beschützen und vertheidigen möge. Laßt uns vorzüglich diesen himmlischen Hausvater bitten, Er wolle Arbeiter schicken in seinen Weinberg, der heute bei uns unter einer solchen Fülle der Ernte so verwaist ist. — Er wolle uns versorgen mit solchen Priestern, die da wirklich sind, was sie seyn sollen, das Licht der Welt und das Salz der Erde.

Laßt uns Brüder, spreche ich nochmals mit den Worten des heiligen Apostels, — laßt uns nüchtern und wachsam seyn, damit der Feind nicht komme und Unkraut säe zwischen den Weizen. Laßt uns ihm stets Widerstand leisten durch Standhaftigkeit im Glauben, und unser ganzes Lebensziel sey dahin gerichtet, auf daß Gott sey Ehre in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. Luc. 2, 14.